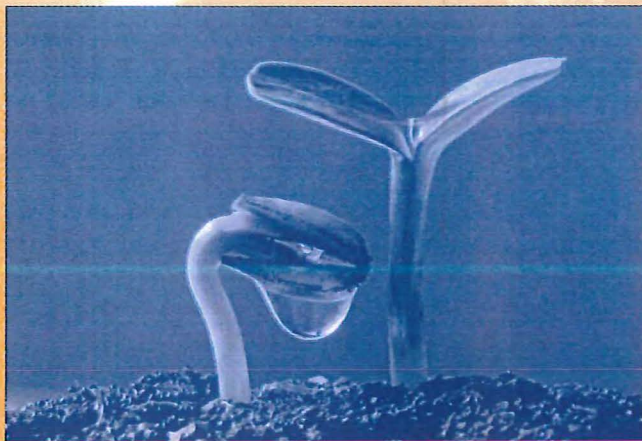


Grimm  
Kaschubowski  
(Hg.)

# Kompendium der anthroposophischen Heilpädagogik



 reinhardt

## 18 Entwicklung von Berufskompetenzen

*von Andreas Fischer*

### 18.1 Grundfragen

Die Frage nach der Entwicklung von Berufskompetenzen in Heilpädagogik und Sozialtherapie ist vielschichtig. Sie weist unterschiedliche Facetten auf und wird auch immer wieder kontrovers diskutiert, abhängig vom Kontext, in den sie gestellt wird.

Viele der beruflichen Kompetenzen sind beschreibbar, am wenigsten Probleme bereiten dabei diejenigen, die mehr äußere Aspekte beinhalten. Innere Aspekte beruflicher Kompetenz sind im Alltag und in der Ausbildung sehr wichtig, sie aber umzusetzen und zu vermitteln ist schwierig, weil sie schwer lern- und überprüfbar sind. Auch kann in der Heilpädagogik und Sozialtherapie die berufliche Kompetenz der Fachleute letztlich nur von den Empfängern einer Handlung – den Menschen mit Behinderungen – schlüssig beurteilt werden. Diese können sich oft gar nicht oder nur sehr eingeschränkt äußern oder ihre nicht verbalen Rückmeldungen unterliegen der Gefahr der Fehlinterpretation.

Aus diesem Grunde hat die Feststellung und Beurteilung von Kompetenz immer mit Selbstreflektion zu tun, mit der Fähigkeit, eigenes Handeln zu hinterfragen, Rückmeldungen – auch negative – ernst zu nehmen und der Bereitschaft, immer wieder Neues zu lernen. Ein sehr hoher Anspruch, aber letztlich „finden wir zurück zur alten, aber durch methodische Raffinessen oft überdeckten Wahrheit, dass der Erzieher weniger wirkt durch das, was er tut, als durch das, was er ist“ (Kobi 1993, 73). Das würde bedeuten, dass es in der Entwicklung von beruflicher Kompetenz in Heilpädagogik und Sozialtherapie neben der eigentlichen Fach- und Methodenkompetenz auch immer um eine Schulung der eigenen Persönlichkeit geht. Das Diktum, dass jede Erziehung mit der Selbsterziehung beginnt, ist nicht unbedingt angenehm, da es herausfordert, aber es entspricht einer tiefen Wahrheit.

Die Beschreibung der Entwicklung von beruflicher Kompetenz ist darum neben der Darstellung von klaren Fakten und Forderungen immer auch ein Versuch, Unwägbares und Unfassbares darzustellen und erlebbar zu machen. Denn letztlich geht es um die Qualität der Gestaltung einer Beziehung zwischen zwei, in Bezug auf ihre Fähigkeiten und die Möglichkeiten selbständiger Lebensgestaltung, unterschiedlichen Menschen. Echt ist die Beziehung dann, wenn sie den jeweils anderen in seinem So-Sein

nicht nur respektiert, sondern ihm auch Eigenverantwortung und Entwicklungsmöglichkeiten zugesteht.

Pörtner (2004) beschreibt in Anlehnung an Rogers drei grundlegende Qualitäten, die jeder Beziehung zu Grunde liegen müssen: Eine wichtige Qualität ist die Empathie als einführendes Verstehen und Bestreben,

„das Erleben und die Gefühle des Gegenübers genau und sensibel zu erfassen, mich in seinem inneren und äusseren Bezugsrahmen so einzufühlen, als ob ich der andere wäre, und dennoch nie ausser acht zu lassen, dass ich ich selbst und nicht der andere bin“ (29).

Weiter betont Pörtner die Wichtigkeit des nicht-wertenden Akzeptierens, der Wertschätzung, was heißt, dass ich mein Gegenüber „als ganze Person, so wie sie im Augenblick ist, mit all ihren Schwierigkeiten und Möglichkeiten“ erlebe (29). Als dritte Komponente erwähnt sie die Kongruenz oder Echtheit, was bedeutet, dass „mir mein eigenes Erleben bewusst ist und ich es trennen kann von dem, was ich beim Gegenüber wahrnehme. Kongruenz heißt, dem anderen Menschen als Person zu begegnen und sich nicht hinter einer professionellen Maske zu verstecken“ (29).

Natürlich sind mit den drei Komponenten Empathie, Wertschätzung und Kongruenz nicht alle Bereiche der Berufskompetenz erfasst. Aus meiner Sicht sind es aber die zentralen Aspekte gleichwertiger Beziehungsgestaltung. Denn ohne sie ist eine echte heilpädagogische oder sozialtherapeutische Begleitung, Betreuung und Förderung nicht möglich.

## 18.2 Zwischenspiel

Eine alte Geschichte erzählt von einer Gruppe von Menschen, die über Jahre in einer finsternen Höhle ohne Licht zu leben hatten. Sie sandten Hilferufe aus, ein Recke kam ihnen zu Hilfe, brach mit Brachialgewalt das Felsentor auf und schenkte den Menschen Licht und Freiheit. Die Menschen ertrugen das Licht aber nicht mehr, sie verjagten den Riesen und schlossen das Felsentor wieder zu, da sie sich im Dunkeln wohler fühlten.

„Nach einiger Zeit schickte sich ein etwas närrischer Derwisch an, den Leuten zu helfen. Während sie schliefen, schlich er in die Höhle und stellte sich in einem günstigen Augenblick den Leuten vor. Diese aber waren misstrauisch geworden und fragten ihn vorsichtshalber, wie er denn helfen wolle. Der Derwisch wies die Eingesperreten an, beide Hände vor die Augen zu halten. Dann zündete er eine Kerze an. Die Leute sahen den Schimmer des sanften Lichts und nahmen verwundert die Hände von den Augen. Alle waren begeistert und baten ihn, er möge doch noch bei ihnen

bleiben und weitere Kerzen anzünden. Der Derwisch antwortete: ‚Das Licht einer Kerze ist schon viel, wenn es ganz dunkel ist. Ich werde euch zeigen, wie man weitere Kerzen anzündet und lasse euch das Nötige da. Dann kann jeder auf seine Weise den Ausgang finden und lernen, dem Tageslicht standzuhalten, bis er es geniessen kann.‘ Die Leute jammerten und fragten, warum er sie schon verlassen wolle. Er antwortete: ‚Weil der Unterschied in der Erleuchtung der Höhle von Kerze zu Kerze abnimmt, weil ich nur so lange helfe, bis sich andere wieder helfen können und weil ich selbst lieber an der Sonne bin und das Farbenspiel der Welt genieße‘ (Brandau 1994, 11).

Die Bezeichnung Derwisch stammt aus der islamischen Mystik und bedeutet in einem symbolischen Sinn Bettler. Derwische gelten als Quelle der Klugheit, der Heilkunst, der Poesie, der Erleuchtung und der Weisheit.

Liest man die oben aufgeführte Geschichte oberflächlich durch, besteht scheinbar kein Zusammenhang zwischen dem Handeln des Derwischs und der Entwicklung von Berufskompetenz in der Heilpädagogik und Sozialtherapie. Befasst man sich aber näher mit dem närrischen Derwisch, wird schnell deutlich, dass in seinem Vorgehen Aspekte vorhanden sind, die im Berufsalltag eine große Bedeutung haben.

Im Gegensatz zum Recken geht der Derwisch mit Behutsamkeit ans Werk, stellt sich den Leuten vor und verhilft ihnen zu einem Verständnis seiner Absichten. Er weist die Eingeschlossenen an, die Hände vor die Augen zu halten, und zündet dann eine Kerze an. Damit liegt die Aktivität bereits bei den Hilfesuchenden, sie können selbst entscheiden, ob sie, um das noch schwache Licht wahrzunehmen, die Hände von den Augen nehmen wollen oder nicht. Trotz der Begeisterung der Eingeschlossenen nimmt er sich selber zurück, zeigt ihnen aber, wie sie sich selbst helfen können und appelliert an ihre Eigenverantwortung. Sein letzter Satz zeigt deutlich, dass er seine eigene Leistung richtig einordnen kann. Er macht die Betroffenen nicht von seiner Person abhängig, da er die Leute zur Selbsthilfe auffordert. Er solidarisiert sich nicht aus falsch verstandenem Mitleid mit ihnen, sondern zieht sich zurück, nachdem er ihnen die Instrumente zur Selbsthilfe übergeben hat.

Die Einsicht, dass professionelles Handeln nicht durch Rezepte, eigene Vorstellungen oder aus einer Machtposition heraus geleitet sein darf, ist noch nicht so alt, die Haltung „Ich weiss, was für dich gut ist“ ist in der Praxis noch nicht ganz verschwunden. Entscheidend ist aber, dass wir „nicht von Vorstellungen ausgehen, wie Menschen sein sollten, sondern davon, wie sie sind, und von den Möglichkeiten, die sie haben“ (Pörtner 2004, 20). Denn „grundsätzlich wissen nicht wir, was für andere Menschen gut ist, sondern sie selber, auch wenn der Zugang zu diesem Wissen verschüttet sein mag“ (28).

Es geht in den sozialen und helfenden Berufen im weitesten Sinne um die Fähigkeit, die Bedürfnisse des Gegenübers wahrzunehmen, seine Ressourcen zu erkennen und ihm die Möglichkeit eigenständigen Handelns zu geben. Vieles von dem findet sich im Handeln des Derwishes wieder; in diesem Sinne hat diese kleine Geschichte aus meiner Sicht einen für das Berufsfeld Heilpädagogik und Sozialtherapie wichtigen Sinngehalt.

### 18.3 Rückblick

Im letzten Jahrhundert waren es die großen Pioniere der Heilpädagogik, die nicht müde wurden, den personalen und humanistischen Aspekt heilpädagogischer Arbeit zu betonen und auf die Bedeutung der Selbsterziehung im Sinne von beruflicher Kompetenz hinwiesen.

„Die täglich neu gewonnene Erkenntnis des Erziehers, dass auch er immer noch und immer wieder in einem Gegensatz steht zu seiner Umgebung und in diesem Gegensatz Umwege und Abwege zu gehen versucht ist, diese täglich neue Erkenntnis ist die beste Voraussetzung für alle Erziehung. Sie führt zur Bescheidenheit, weg von der Selbstgerechtigkeit und Selbstrechthaberei hinüber und hinauf zur Liebe und Liebesbedürftigkeit, sie führt letztlich zur Religiosität, ohne welche für mich eine wahre Erziehung nicht denkbar ist“ (Hanselmann 1976, 465).

Auch sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Heilpädagogik in Zürich, Paul Moor, brachte die Bedeutung der Selbsterziehung zum Ausdruck:

„Die Selbsterziehung des Erziehers bleibt das Wichtigste. Dass er in der Arbeit an sich selber und im Reifen seiner Liebe auf dem Wege bleibe, das ist die Voraussetzung dafür, dass er das Kind auf diesem Weg mitnehmen könne“ (Moor, n. Kobi 1998, 79).

Der Arzt Janus Korczak schrieb dazu:

„Leg dir Rechenschaft darüber ab, wo deine Fähigkeiten liegen, bevor du damit beginnst, Kindern den Bereich ihrer Rechte und Pflichten abzustechen. Es ist eine der böartigsten Fehler anzunehmen, die Pädagogik sei die Wissenschaft vom Kind – und nicht zuerst die Wissenschaft vom Menschen“ (Korczak, n. Grimm 1998, 11).

Auch wenn uns diese Sprache heute nicht mehr ohne weiteres verständlich ist, lebt in den Aussagen dieser Pioniere der Heilpädagogik ein Ringen um die inneren Aspekte des Berufsfeldes.

Es wird heute wieder vermehrt nach den eigentlichen Qualitäten der dialogischen Beziehung in der heilpädagogischen Arbeit gesucht, im Gegensatz zu früher aber ohne jegliches Pathos und moralisierenden Unterton.

„Weder das verlogene Reden von der ‚opfervollen Aufgabe‘ noch das geschäftige Umdeuten des Helfens in eine ‚Dienstleistung‘, so wie Fensterputzen oder Paketzustellen, bringen die Berufsmotive der sozialen Berufe zum Vorschein, sondern erst die umschliessende Geste zwischen Helfer und Geholfenem, in der eine heilsame Beziehung auflebt, ohne die das Leben in Isolation, Krankheit, Stillstand und Verwahrlosung münden müsste“ (Grimm 2002, 145ff).

Unter diesem Gesichtspunkt wird klar, dass heute in Ausbildungen für Heilpädagogik und Sozialtherapie nicht mehr nur Wissen und Methoden vermittelt werden können, sondern dass es zentral auch um den Erwerb von dialogischen Kompetenzen geht.

#### 18.4 Berufskompetenzen

Der Begriff Kompetenz leitet sich aus dem lateinischen Wort *competere* ab, was bedeutet, zu etwas fähig sein. Heute wird er vielfach synonym mit den Begriffen Zuständigkeit und Verantwortung verwendet, dabei dient er vor allem der Zuschreibung der Berechtigung zum Wahrnehmen und Erledigen bestimmter Aufgabenstellungen.

Betrachtet man das Gebiet der Heilpädagogik und Sozialtherapie, wird deutlich, dass hier differenziert werden muss. Die Berechtigung zur Wahrnehmung einer bestimmten Aufgabenstellung wird durch eine Ausbildung und reflektierte Erfahrung, durch eine Qualifikation erworben. Ein Diplom am Ende eines Ausbildungsganges bescheinigt, dass eine Person für fähig erachtet wird, eine Aufgabenstellung eigenverantwortlich zu übernehmen. Die Zuschreibung dieser Berechtigung ist ein Akt, der der eigenverantwortlichen Aufgabenerfüllung vorangeht, die Kompetenz hingegen muss immer wieder neu ergriffen werden. Kompetenz ist also keine statische Größe, sie muss sich immer wieder neu entwickeln und bewähren; sie hat einen inneren Bezug zur Verantwortung in der Berufsausübung.

Im Begriff „Verantwortung“ ist ein Prozess, ein rhythmisches Geschehen verborgen. Eine Antwort ist immer eine Reaktion auf das Wahrnehmen einer Frage. Im Berufsfeld Heilpädagogik und Sozialtherapie bedeutet dies: Bin ich in der Lage, auf eine – häufig nonverbale – Frage, die vom betreuten Menschen an mich gestellt wird, die adäquate Antwort zu geben? Es ist also ein Vorgang, der ein aktives Hinhören, ein Sich-Zurücknehmen, aber auch eine nach außen gerichtete Aktivität erfordert.

Eine Aktivität braucht nicht immer eine Handlung zu sein. Spannend in diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Kobi, der zwischen Tun, Nichtstun und Nicht-Tun unterscheidet (1993, 73), wobei vor allem das letztere im Alltag sehr oft gefragt ist. Nicht-Tun bedeutet im Gegensatz zum Nichtstun, dass ich innerlich aktiv mein Gegenüber begleite, selber aber keine nach außen gerichtete Aktivität unternehme. Durch intensive innere Begleitung entsteht für den betreuten Menschen der Freiraum, den dieser für eigenes Handeln braucht und der ihm Selbstbestimmung ermöglicht. Nichtstun verlangt im Gegensatz dazu kein innerliches Engagement; Nichtstun und Nicht-Tun sind äußerlich scheinbar gleich, in ihrer inneren Qualität könnte der Unterschied aber nicht größer sein.

Kompetenz im Sinne einer dialogischen Beziehungsgestaltung ist also die Fähigkeit, mit immer wieder neuen Anforderungen umzugehen und darauf in adäquater Weise antworten zu können. Es gibt verschiedene Arten der Betrachtung von beruflichen Kompetenzen in der Heilpädagogik und Sozialtherapie. Paul Moor hat für die Heilpädagogik drei Grundregeln formuliert, die in einer direkten Beziehung zu Berufskompetenzen stehen. Die Regel „Erst verstehen, dann erziehen“ (Moor 1994, 18) weist auf die Wichtigkeit der Fachkompetenz hin; „Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende“ (22) zeigt die Bedeutung des methodischen Vorgehens. Der personal-soziale Aspekt wird in der dritten Grundregel angesprochen: „Nicht nur das Kind, sondern auch seine Umgebung ist zu erziehen“ (35).

Trotzdem werde ich im Folgenden in Anlehnung an Greving und Ondracek (2005) eine andere Einteilung wählen, weil diese die aus meiner Sicht zentralen Kompetenzen, die sozialen und personalen, stark gewichtet und die Methodenkompetenz als eine alle Bereiche umfassende übergeordnete Größe auffasst.

#### 18.4.1 Fach- oder Sachkompetenz

Unter Sachkompetenz wird die Fähigkeit eines Menschen verstanden, „für Sachgebiete urteils- und handlungsfähig und damit auch zuständig zu sein“ (Greving/Ondracek 2005, 374). Im Speziellen geht es um die Frage, ob die Fähigkeit ausgebildet ist, Lebenslage und -umstände eines anderen Menschen zu verstehen und aus einem fundierten menschenkundlichen Hintergrund sein Handeln zu bestimmen. Es ist also die Möglichkeit, erworbenes Wissen – die Kenntnis von Theorien, Methoden und Paradigmen – im Alltag fruchtbar umzusetzen.

Die Methodenkompetenz ist Teil der Fach- und Sachkompetenz, sie durchdringt alle Bereiche. Dies ist aus meiner Sicht berechtigt, denn:

„Pädagogische und heilpädagogische Methoden sind nicht denkbar ohne Hintergrund. Sie entstehen nicht aus dem Nichts, sondern spiegeln das

Menschen- und Weltverständnis derjenigen, die sie entwickeln und anwenden, gleichgültig, ob dies implizit oder explizit geschieht“ (Grimm 2006, 31).

Bedeutsam ist die Kenntnis der Entwicklungsgesetzmäßigkeiten des Menschen, das Verstehen von Abweichungen, Störungen und Behinderungen und die Fähigkeit, den ganzen sozialen und gesellschaftlichen Kontext mit einzubeziehen. Daneben geht es aber auch konkret um Handhabungen, Verhaltensweisen, Fertigkeiten und Handlungen, die die berufliche Tätigkeit der Begleitung, Betreuung, Förderung und Erziehung erfordern. Eingeschlossen ist darin die Kenntnis diagnostischer Verfahren sowie die Möglichkeit, komplexe berufliche Situationen unter Einbeziehung aller relevanten Faktoren analysieren und Handlungen planen, begründen, umsetzen und evaluieren zu können.

#### 18.4.2 Selbstkompetenz

Hier geht es um individuelle Fähigkeiten des Menschen, die mit seiner biographischen Entwicklung, seiner Sozialisation und seinen spezifischen Erfahrungen zusammenhängen. „Als Selbstkompetenz wird die Fähigkeit eines Menschen verstanden, als er selbst und für sich selbst verantwortlich handeln zu können“ (Greving/Ondracek 2005, 374). In der Heilpädagogik geht es dabei um die persönliche Fähigkeit, der

- „■ Orientierung in der eigenen Motivation zum Handeln (Warum übe ich diese Tätigkeit aus, und was bringt mir das?),
- Herstellung der Verbindung der eigenen Person mit anderen am Geschehen beteiligten Personen (Beziehungsgestaltung),
- Reflexion eigener Anteile an der Entwicklung der Situation (Was hat dieser Situationsablauf mit mir zu tun?)“ (374).

Es wird deutlich, dass mit der Selbstkompetenz eines der zentralen und gleichzeitig schwierigsten Gebiete heilpädagogischen Handelns berührt wird. Es geht um Werte, die sich im Austausch zwischen eigener Möglichkeit und der Umgebung entwickeln. Im Zentrum steht die Beziehungsgestaltung als offener Prozess, in dem alle Beteiligten Lernende sind, wo vielfach die Fachlichkeit zum Hindernis wird und man lernen muss, mit eigenen Grenzen und Begrenzungen umzugehen.

„In der Arbeit mit dem Kind zeigt sich jedoch immer wieder, dass es nicht in erster Linie die reife Persönlichkeit ist, auf die es ankommt, sondern die reife, sich entwickelnde Persönlichkeit. Für das Kind zählt die Bemühung, das Werdende im Heilpädagogen, der gegenüber schliesst es sich auf“ (Grimm 1995, 99).

Das Umgehen mit fremden Vorstellungen, fixen Bildern, Kritik, seelischen Verletzungen, mit eigenen, oft sich widersprechenden Gefühlen und tradierten Verhaltensweisen wird zur großen Herausforderung. Im Bereich der Selbstkompetenz liegt auch das am Anfang erwähnte Unwägbare, Unmessbare, das aber doch so entscheidend ist und nur wachsen kann, wenn sich die Betreuenden entschließen, sich auf das Wagnis der Begegnung mit all seinen Konsequenzen einzulassen.

### 18.4.3 Sozialkompetenz

Auch die sozialen Kompetenzen sind im Berufsalltag gefragt. Die Wichtigkeit des mitmenschlichen Umgangs aller Beteiligten – der Betreuten und Betreuenden – ist in der ganzen Berufswelt nicht in Frage gestellt. Für die betreuten Menschen zeigt sich das im Suchen nach Möglichkeiten der Selbstbefähigung und Selbstverantwortung, auf Seiten der Institutionen darin, dass neue Formen des Miteinanders gepflegt werden, die an die Mitarbeitenden hohe Ansprüche stellen und Eigenverantwortung ermöglichen. In der Heilpädagogik und Sozialtherapie ist Sozialkompetenz in dreifacher Hinsicht gefordert:

- „■ Offenheit für Mitteilungen anderer Menschen (Sensibilität) sowie Mitteilungsbereitschaft bezüglich des eigenen Erlebens und Denkens (Expressivität),
- Orientierung in subjektiver Bedeutung von lebensgeschichtlichen, aktuellen und zukünftigen Angelegenheiten anderer Menschen (Empathie),
- aktive Gestaltung der Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen (Freude am zwischenmenschlichen Kontakt)“ (Greving/Ondracek 2005, 374).

Letztlich geht es um die Ausbildung vieler verschiedener Fähigkeiten, die unter den fünf Bereichen „Kontakt und Kommunikation, Einfühlungsvermögen, Kooperation, lösungsorientierter Umgang mit Problemen/Konflikten und Fähigkeit zur Reflexion“ (376) subsumiert werden können.

Vertieft man sich in diese verschiedenen „feinen Fähigkeiten“, die Softskills, wird deutlich, dass sie eigentlich genau diejenigen Werte und Qualitäten sind, nach denen die Pioniere der Heilpädagogik, wenn auch mit anderen Begrifflichkeiten, gesucht haben. Überall wo Menschen miteinander arbeiten und leben, wird soziale Kompetenz das entscheidende Kriterium für die Qualität und somit zum Boden, auf dem sich heilpädagogische und sozialtherapeutische Wirksamkeit erst entfalten können.

## 18.5 Hinweise Rudolf Steiners

Im Jahr 1924 gab Rudolf Steiner mit dem Heilpädagogischen Kurs eine Einführung in die anthroposophisch-menschenkundlichen Grundlagen heilpädagogischer Arbeit. Neben den zentralen Teilen einer menschenkundlichen Begründung zum Verständnis von Behinderung und der Vorstellung von Kindern mit Behinderungen sowie Gesichtspunkten zum heilpädagogisch-therapeutischen Vorgehen enthält der Heilpädagogische Kurs auch wesentliche Hinweise zur Schulung der eigenen Persönlichkeit.

Dabei ist sehr wichtig, zu erkennen, dass Rudolf Steiner seine Hinweise nie als Rezepte oder Handlungsanleitung verstanden wissen wollte, sondern die Heilpädagogen aufforderte, eigene Wege zu suchen, wie einem Menschen mit Behinderung ausgehend von seinen Bedürfnissen geholfen werden könnte. Dieses Suchen ist für den Heilpädagogen eine persönliche Herausforderung,

„aber der ist nie fertig, für den ist jedes Kind wieder ein neues Problem, ein neues Rätsel. Aber er kommt nur darauf, wenn er nun geführt wird durch die Wesenheit im Kinde, wie er es im einzelnen Fall machen muss. Es ist eine unbequeme Arbeit, aber sie ist die einzig reale“ (Steiner 1985, 74).

Diese Aussage beinhaltet auf eine besondere Weise die im Vorhergehenden beschriebenen Kompetenzen:

- Fach- und Sachkompetenz ist notwendig, um ein Rätsel zu verstehen,
- Methodenkompetenz schafft Raum für adäquates Handeln,
- Selbstkompetenz ermöglicht es, die eigenen Motive zu klären und das Handeln zu reflektieren,
- Sozialkompetenz befähigt dazu, sich auf Begegnung einzulassen und die Wesenheit des Gegenübers zu erspüren.

Der Umgang mit den verschiedenen Kompetenzen ist im wahrsten Sinne des Wortes unbequem, weil die Tätigen sich in der Praxis sehr oft nicht auf Rezepte, Handlungsleitlinien oder die Erfahrung berufen können, sondern herausgefordert sind, geistesgegenwärtig zu handeln und neue, noch nie beschrittene Wege zu wagen. Dabei wird man sich der persönlichen Beschränkungen bewusst.

„Diese Kinder, diese Menschen, die uns immer wieder vor grosse Herausforderungen stellen, weil wir sie nicht verstehen, weil wir eingeschränkt sind in unserer Wahrnehmung, weil wir nicht die nötigen Kenntnisse haben, um mit ihnen in eine gut gelingende Interaktion zu treten, sie fordern uns wirklich heraus, Ideen zu entwickeln“ (Fröhlich 2006, 184).

Aus diesem Grund nehmen im Heilpädagogischen Kurs die Hinweise Rudolf Steiners zur Selbst- und Sozialkompetenz einen großen Raum ein. Die menschenkundlichen Grundlagen der Entwicklung des Menschen hatte Rudolf Steiner schon in sehr vielen Vorträgen für die verschiedenen Berufsgruppen gelegt. Er konnte darauf aufbauen, und so stellen die darauf bezogenen Aussagen im Heilpädagogischen Kurs eine Erweiterung und Vertiefung dar.

Zentral war für Rudolf Steiner die Qualität der Begegnung mit einem Menschen mit Behinderung. Voraussetzung dafür ist die Überzeugung, dass in jedem Menschen ein individueller Kern da ist, der nie krank, sondern nur in seiner Entfaltung behindert oder beeinträchtigt sein kann. Dieser Blick auf den geistigen Aspekt des Menschseins ist auch der Grund dafür, dass Rudolf Steiner in seinen verschiedenen Berufskursen jede äußere Tätigkeit mit einem inneren, meditativen Weg verbunden, eine spezifische Berufsesoterik entwickelt hat.

Im Heilpädagogischen Kurs ist die sogenannte Punkt-Kreis-Meditation der zentrale Bezugspunkt. Sie ist für die Tätigen eine Hilfestellung, sich der Verantwortung und Bedeutung der Aufgabenstellung bewusst zu werden. Das innerliche Bewegen von Punkt und Kreis birgt in sich das Umgehen mit Zentrum und Peripherie, mit Materie und Geist.

„Die Bereitschaft, spirituelle Gesichtspunkte in der Gestaltung der Verhältnisse zu berücksichtigen, braucht den Gedanken eines in Bezug auf das gewöhnliche Tagesbewusstsein peripher wirkende Ich oder Selbst, in dem die Menschen miteinander verbunden sind: wahrnehmend, bewegend, kommunizierend und als Gestaltende ihrer Biographien“ (Schmalenbach 2001, 13).

Durch die innerliche Beschäftigung mit dieser Meditation entsteht eine Stimmung der Ehrfurcht und des Verantwortungsbewusstseins gegenüber den anvertrauten Menschen, eine Haltung, die dem Gegenüber – trotz dessen Einschränkung oder Behinderung – Einmaligkeit und Individualität zugesteht.

Im Bereich der Sozial- und Selbstkompetenz wird im Heilpädagogischen Kurs durch Rudolf Steiner ein „pädagogisches Gesetz, das ja in aller Pädagogik erscheint“ (Steiner 1985, 33), dargestellt. Dieses hat die Gestaltung der Beziehung zwischen zwei Menschen im Focus, erhellt die gegenseitigen Wirkungen und Beeinflussungen. Im Vordergrund steht dabei die Tatsache, dass es keine Rolle spielt, „was man als Erzieher redet oder nicht redet, und wie stark es von Belang ist, wie man als Erzieher selbst ist“ (35). Dabei wird deutlich, wie ein Erwachsener die Möglichkeit hat, durch bewusste Schulung seines Denkens, Fühlens und Wollens, durch sein Auf-

treten und sein inneres Engagement die Entwicklung des Kindes positiv zu unterstützen. Nicht das Wissen oder Reden allein macht den guten Erzieher, sondern „wie er als Mensch damit umgeht“ (Glöckler 1998, 59). So wird auch nachvollziehbar, wie Verwahrlosung im Denken, Fühlen und Wollen, Beziehungslosigkeit und innerliches Distanzieren sich auf die Entwicklung eines Kindes negativ auswirken können.

Aufbauend auf diesen zwei zentralen Themen ergeben sich viele Hinweise zur Selbsterziehung im Heilpädagogischen Kurs. Wichtig im Umgehen damit ist, dass diese Anregungen nicht als mühsame Pflicht, sondern als Möglichkeit der Entwicklung von Kompetenz aufgefasst werden können. Hingewiesen wird durch Rudolf Steiner zum Beispiel auf die Bedeutung des Interesses, auf den inneren Mut, das Verantwortungsbewusstsein, die Aufmerksamkeit, den Enthusiasmus im Ergreifen der Aufgabe, die liebevolle Hingabe, die Andacht zum Kleinen und – vielleicht überraschend: „Vor allen Dingen, was gehört zum Erziehen von solchen Kindern dazu? Nicht bleierne Schwere, sondern Humor, wirklicher Lebenshumor. Man wird trotz allen möglichen gescheiterten Kunstgriffen solche Kinder nicht erziehen können, wenn man nicht den nötigen Lebenshumor hat“ (Steiner 1985, 102).

Der Gedanke der Selbstentwicklung ist eines der tiefsten Anliegen der Anthroposophie. Er resultiert aus der Gewissheit, dass jeder Mensch in sich die Möglichkeit der seelischen und geistigen Entwicklung trägt. „Wenn wir unsere seelischen und geistigen Fähigkeiten weiter entwickeln, so nehmen wir auch Seelisches und Geistiges überall dort wahr, wo sie wirksam sind“ (Glöckler 1998, 59). Für die Heilpädagogik ist dies ein motivierender und begeisternder Ansatzpunkt.

## 18.6 Die Bedeutung des Künstlerischen

Im Blick auf das Vorgehende stellt sich die Frage, wie im Bereich der Ausbildungen für Heilpädagogik und Sozialtherapie der Erwerb der verschiedenen beruflichen Kompetenzen angelegt und wie ihre Entwicklung unterstützt werden kann. Im Bereich der anthroposophisch orientierten Ausbildungen ist es die sogenannte triale Ausbildungsmethodik, die gleiche Gewichtung von Erkenntnis, Praxis und Kunst, die hier im Vordergrund steht. Vor allem die Einbeziehung des Künstlerischen ist ungewohnt. Es stellt sich die Frage, ob das Künstlerische einen Beitrag zur Berufsbildung leisten kann oder einfach entspannender Zeitvertreib ist (Fischer 2006).

Im Folgenden soll zu zeigen versucht werden, dass künstlerisches Tun in der Ausbildung einen zentralen Baustein zur Entwicklung der verschiedenen beruflichen Kompetenzen darstellt und aus meiner Sicht in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird.

Häufig klagen Studierende über das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis. Sie finden das eine im anderen nicht wieder, können keine Bezüge herstellen. Sie erleben sehr oft, dass sie im Unterricht Gelerntes und Gehörtes nicht in die Praxis umsetzen können, weil sich in ihrer Wahrnehmung in der Praxis andere Gesetzmäßigkeiten zeigen.

Entscheidend ist für Studierende die Verbindung von Theorie und Praxis; didaktisch ergibt sich die Frage, wie dieses Problem gelöst werden kann.

„Im Umgehen mit künstlerischen Medien verbinden sich kognitive Prozesse wie Wahrnehmen, Bewerten, Kategorisieren oder Planen mit den willensbezogenen Prozessen der Gewohnheitsbildung, dem Umgang mit Widerständen und der Hemmung unerwünschter Verhaltensweisen“ (Schmalenbach 2006, 101).

In diesem Sinne birgt künstlerisches Tun die Möglichkeit der Verknüpfung von Vorstellen und Handeln, von Theorie und Praxis.

Wie bereits erwähnt, ist die Selbstkompetenz zentral für die Tätigkeit. Es geht hier vor allem um den Umgang mit eigenen Grenzen und Begrenzungen. „Ein guter Kunstunterricht ermöglicht es den Übenden, Grenzerfahrungen zu machen, und er schafft Raum für Selbstreflexion und Selbsteinschätzung. Im gleichen Mass wächst bei den Betroffenen der Wille, diese Grenzen zu weiten“ (Egli 2006, 193).

Eindrücklich sind die Schilderungen Ehemaliger, die im Zurückblicken auf ihre Ausbildung erleben, dass die im Künstlerischen geübten und erlittenen Fähigkeiten ihnen in der beruflichen Praxis zum Wohle der betreuten Menschen zur Verfügung stehen (Büchner 2006). Im Zusammenhang mit der Selbstkompetenz sind es vor allem die bildnerischen Künste wie Malen, Zeichnen und Plastizieren, wo jeder einzelne für sich und mit sich ringt, wo das soziale Moment noch nicht so eine große Rolle spielt.

Zuerst bildet sich durch eigene Aktivität ein künstlerisches Produkt; durch das spätere Anschauen des Geschaffenen entsteht Distanz und damit Bewusstsein, ein oft schmerzhafter, aber wichtiger Akt.

„Das Eintauchen und Abstandnehmen erlebte ich als eine wichtige Voraussetzung, um mich einem Bild zu nähern. So war es immer ein starkes Erlebnis, wenn ich am folgenden Tag vor demselben Bild stand; es schien wie verändert, es war, als ob etwas in mir weitergearbeitet hätte und ich ein neues Verhältnis zum Entstandenen geschaffen hätte“ (265).

Diese Aussage einer ehemaligen Studierenden im Zusammenhang mit dem Kunstunterricht kann ohne Probleme auf die Praxis übertragen werden. In schwierigen Situationen im Berufsalltag ist es sehr wichtig, Abstand neh-

men zu können. Dadurch ergeben sich neue Aspekte, Perspektiven und Möglichkeiten. Schaffen wir es, den oben beschriebenen Prozess im Praxisalltag umzusetzen, ist die Voraussetzung da, um immer wieder neu in die Begegnung mit einem betreuten Menschen einsteigen zu können und nicht in fixierten Bildern zu verharren.

Sozialkompetenz wird speziell in denjenigen künstlerischen Fächern gefordert, wo es auf ein Zusammenwirken verschiedener Beteiligter ankommt, also beim Singen, Musizieren und in der Eurythmie.

„Am gemeinsamen Erarbeiten eines Musikstückes tauchen Fragen auf wie: In welchem Verhältnis steht meine Vorstellung einer Interpretation zu derjenigen der anderen Gruppenmitglieder? Wann ist es sinnvoll, die eigenen Ideen durchzusetzen und wann ist es angemessener, sich zurückzunehmen? Weshalb steht einer meiner Kollegen immer ausserhalb des Kreises? Wie ist meine Position im Kreis? Schaffe ich es, meine Nachbarn gleichermassen im Bewusstsein zu behalten? Wenn nicht, woran liegt es? Hat mich meine Nachbarin im Bewusstsein? Wie stark und auf welche Art wird eine Gruppe von einzelnen Menschen beeinflusst und wieso?“ (Büchner 2006, 266ff).

Auch hier wird deutlich, dass mit Hilfe des künstlerischen Übens soziale Kompetenzen gefördert werden, die in der Praxis von unschätzbare Bedeutung sind.

Weiter oben wurde dargestellt, dass es in der Praxis immer wieder um neue Ideen, das Finden neuer Antworten auf ungewohnte Herausforderungen geht. Da ist neben Geistesgegenwart auch Kreativität gefordert. Kreativität ist nicht einfach da, sondern kann in der Ausbildung geübt werden. Dazu sind die künstlerischen Fächer ideale Übungsfelder,

„weil man dann zunächst einmal in einem etwas ungefährlicheren Raum die Erfahrungen mit der Grenzüberschreitung machen kann. Seine eigenen Erfahrungen mit neuen Ideen, mit unerwarteten Lösungen. Mit Papier, mit Farbe, mit Stein, mit Bewegung, mit Tönen kann man experimentieren, mit Menschen sollte man es nicht tun“ (Fröhlich 2006, 184).

Lässt man die aufgeführten Beispiele auf sich wirken, kann man zur Überzeugung kommen, dass die künstlerischen Fächer in der Ausbildung einen zentralen Beitrag zur Entwicklung und Schulung der geforderten Kompetenzen in der Praxis leisten können.

## 18.7 Ausklang

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, dass es verschiedene Arten von Kompetenzen gibt, die in Heilpädagogik und Sozialtherapie eine große Rolle spielen. Aber ist nicht eine Kernkompetenz auszumachen, die alle anderen ermöglicht und durchdringt?

Letztlich geht es im Berufsfeld der heilpädagogischen Arbeit immer um Beziehungen: zu betreuten Menschen, zu Kolleginnen und Kollegen, zu Angehörigen, aber auch zu Fragestellungen fachlicher und gesellschaftlicher Natur. Fruchtbare Beziehungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie weder passiv erduldet noch einseitig aktiv gestaltet werden. Sie sind ein dauerndes Hin- und Herschwingen, ein Geben und ein Nehmen, ein Hören und ein Sprechen, ein Vorwärts und ein Zurück, ein Dialog.

Der Physiker David Bohm (Bohm 2002) hat sich intensiv mit dem Dialog befasst und dessen Kernpunkte herausgearbeitet. Aufgrund der etymologischen Bedeutung des Begriffes stellt er fest, dass sich im Dialog etwas Höheres aussprechen und zur Erscheinung kommen kann. Darauf weist das im Begriff liegende Wort *Logos* hin, das „Wortbedeutung, Wort-sinn“ heißt, während *dia* mit „durch“ übersetzt wird. Ein Dialog ermöglicht den freien Sinnfluss dessen, was sich hinter der äußeren Erscheinung verbirgt, ein Durchklingen des Verborgenen, des Unbekannten.

Wir erleben eine Qualität im Dialog, die sich von der einer üblichen Diskussion, wie wir sie heute vor allem aus der Politik kennen, abhebt. Im Gegensatz zu einer Diskussion sind in einem Dialog die Fronten nicht verhärtet, denn „der Dialog ist eine Chance, Neues zu entdecken, keine Garantie, Altes zu bewahren“ (Bohm 2002, Buchumschlag). Dies ist möglich, weil in einem Dialog nicht das als entscheidend erlebt wird, was jemand sagt oder behauptet, sondern das Interesse wird darauf gerichtet, zu verstehen, wie jemand zu einer bestimmten Aussage oder Behauptung kommt. „Der Dialog befasst sich mit den Denkprozessen hinter den Annahmen, nicht nur mit den Annahmen selbst“ (36).

Diese von Bohm dargestellten Kernkompetenzen möchte ich in einen Bezug zu denjenigen in Heilpädagogik und Sozialtherapie stellen. Ausgangspunkt ist dabei die Fragestellung, ob es im Berufsfeld Heilpädagogik und Sozialtherapie nicht zentral darum geht, sich nicht von der äußeren Erscheinung, zum Beispiel einer Behinderung, irritieren oder bestimmen zu lassen, sondern einen Weg zu suchen, wie wir zu einem Erleben und Erfahren dessen kommen, was sich dahinter verbirgt, sich aber nicht auf harmonische Weise äußern kann. Wie schon dargestellt, ist der Orientierungspunkt des Handelns nicht das Defizit, sondern das potenziell Mögliche. Dabei ist zentral, dass der Betreuende „geführt wird durch die Wesenheit im Kinde“ (Steiner 1985, 74).

Im Folgenden wird versucht, in einer Gesamtschau, die von Bohm als wichtig bezeichneten Kernkompetenzen des Dialoges auf die Heilpädagogik zu übertragen. Dies geschieht aus der Überzeugung heraus, dass jede heilpädagogische oder sozialtherapeutische Wirksamkeit auf einem Dialog – wenn auch oft unter erschwerten Umständen – aufbaut.

Als vier grundlegende Kompetenzen für Dialogteilnehmer bezeichnet Bohm die vier Fähigkeiten von *Voicing*, *Listening*, *Respecting* und *Suspending*. Mit *Voicing* umschreibt er die Fähigkeit, die eigene, innere Stimme in den Raum zu bringen, auch Fragen an sich zu stellen. Sich für die Botschaft eines anderen Menschen innerlich leer zu machen für die Botschaft eines anderen Menschen sieht er als Voraussetzung für das wahre *Listening*, das Hören. Mit *Respecting* umschreibt er die wertschätzende Begegnung, in der Achtsamkeit und Aufmerksamkeit dominieren und man sich nicht von Vorstellungen und fixen Bildern leiten lässt. Wichtig ist ihm auch die vierte Kompetenz, das *Suspending*, das „in der Schwebelage halten“. Darunter versteht Bohm die Fähigkeit, die eigenen Bewertungen und Urteile zu verzögern, Unterschiede stehen zu lassen und Spannungen auszuhalten. Dadurch entsteht ein Freiraum, der Eigenwahrnehmung, Spiegelung und neue Perspektiven ermöglicht.

Aufbauend auf diesen vier Grundkompetenzen entwickelt Bohm in seinem Buch Kernfähigkeiten des Dialogs, er zählt nicht alle explizit auf, sondern sie lassen sich dialogisch zwischen den Zeilen herauslesen. Aus meiner Sicht sind es im Sinne Bohms folgende Haltungen und Kompetenzen, die für die Berufsleute in der Heilpädagogik und Sozialtherapie von Bedeutung sind:

- die Haltung eines Lernenden zu verkörpern,
- radikaler Respekt vor dem Gegenüber,
- Offenheit für die Mitteilungen aller Beteiligten, für Unbekanntes,
- aus dem Herzen zu sprechen,
- Zuhören mit innerer Aktivität,
- Verlangsamung, Zeit zu lassen,
- Annahmen und Bewertungen zu suspendieren,
- produktives Plädieren, Freiräume zu ermöglichen,
- Üben einer erkundenden Haltung, Suchen nach kreativen Lösungen,
- sich selber zu beobachten und gleichzeitig als Teil der Interaktion zu erleben.

Ich möchte an dieser Stelle auf eine nähere Erläuterung dieser Kernfähigkeiten verzichten, meine aber, dass sie in einem umfassenden Sinne beschreiben, was heute in einem verstärkten Maß als berufliche Kompetenz – vor allem im Bereich der Selbst- und Sozialkompetenz – gefordert wird.

Im Rahmen einer Selbstevaluation der Qualität des eigenen Handelns sind diese zehn Kernfähigkeiten fruchtbare Fragerichtungen, denn sie ermöglichen jedem Einzelnen und ebenso einer Gruppe von Berufsleuten im ehrlichen und vorurteilsfreien Blick auf sich selbst, die vielen Facetten der eigenen Berufskompetenzen zu evaluieren. Durch diese Fragen wird die am Anfang dieser Arbeit geforderte Selbstreflektionsfähigkeit gestärkt und damit Unwägbares und Unmessbares individuell aber auch in der Beziehung erfahr- und überprüfbar.

### Literatur

- Bohm, D. (2002): Der Dialog – Das offene Gespräch am Ende der Diskussionen. Klett-Cotta, Stuttgart
- Brandau, H. (Hrsg.) (1994): *Supervision aus systemischer Sicht*. Otto Müller Verlag, Salzburg
- Büchner, Chr. (2006): Künstlerisches Tun während der Ausbildung unterstützt Verwandlungsprozesse. In: Fischer (Hrsg.), 253–268
- Egli, H. (2006): Der fruchtbare Moment im Ausbildungsprozess – ein trialer Ansatz. In: Fischer (Hrsg.), 187–197
- Fischer, A. (Hrsg.) (2006): *Ausbildung und Kunst. Die Bedeutung des Künstlerischen für sozial- und heilpädagogische Berufe*. Haupt-Verlag, Bern/Stuttgart/Wien
- Fröhlich, A. (2006): Die Bedeutung der Kreativität in der Förderung von Kindern mit schweren Behinderungen. In: Fischer (Hrsg.), 179–185
- Glöckler, M. (1998): Rudolf Steiner. In: Grimm, R. (Hrsg.): *Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern*. Edition SZH, Luzern, 53–65
- Greving, H., Ondracek, P. (2005): *Handbuch Heilpädagogik*. Bildungsverlag EINS, Troisdorf
- Grimm, R. (2006): Praxis, Methodologie und Menschenverständnis in der anthroposophischen Heilpädagogik. In: Fischer (Hrsg.), 31–42
- (2002): Erstaunen, Mitgefühl und Gewissen. In: Glöckler, M. (Hrsg.): *Spirituelle Ethik*. Verlag am Goetheanum, Dornach, 121–148
- (Hrsg.) (1998): *Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern*. Edition SZH, Luzern
- (1995): *Perspektiven der Therapeutischen Gemeinschaft in der Heilpädagogik*. Klinkhardt, Heilbronn
- Hanselmann, H. (1976): *Einführung in die Heilpädagogik*, Rotapfel, Zürich/Stuttgart
- Kobi, E. (1998): Paul Moor. In: Grimm, R. (Hrsg.): *Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern*. Edition SZH, Luzern, 67–75
- (1993): *Grundfragen der Heilpädagogik. Eine Einführung in heilpädagogisches Denken*. Haupt-Verlag, Bern/Stuttgart/Wien
- Moor, P. (1994): *Heilpädagogik – Ein pädagogisches Lehrbuch*. Studienausgabe. HPS-Reihe 7. Edition SZH, Luzern
- Pörtner, M. (2004): *Ernstnehmen Zutrauen Verstehen*. Klett-Cotta, Stuttgart

- Schmalenbach, B. (2006): Die Verbindung von Praxis, Theorie und Kunst in der Ausbildung – Grundlagen und ein Fortbildungsprojekt. In: Fischer (Hrsg.), 99–114
- (2001): Punkt und Kreis – Annäherung an das Wesen des Menschen. Seelenpflege in Heilpädagogik und Sozialtherapie 1, 20. Jg., 2–16
- Steiner, R. (GA 317) (1985): Heilpädagogischer Kurs. Rudolf Steiner Verlag, Dornach